

gingen Moral und Religion nunmehr getrennte Wege. „Wer sich mit hellenistischer Ethik befassen will, muss zu allererst mit einem verbreiteten Irrtum brechen, der darin besteht, dass man das, was wir unter dem Namen ‚Sittlichkeit‘ zusammenfassen, aus einer religiösen Grundlage abzuleiten pflegt.“²⁴

(Zweiter Teil folgt.)

Anmerkungen:

- 1) Vgl. dazu Gladigow, B.: Religion und Moral, Düsseldorf 1976, 23 und 76.
- 2) Gladigow, B. ebd. 7.
- 3) Burkert, W.: Homo necans, Berlin – New York 1972, 5.
- 4) Oser, F. & Gmünder, P.: Der Mensch – Stufen seiner religiösen Entwicklung. Ein strukturgenetischer Ansatz, 4. Aufl. Gütersloh 1996.
- 5) Otto, R.: Das Heilige. Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen, Gotha 1917.
- 6) Vgl. dazu: Burkert, W.: Griechische Religion der archaischen und klassischen Epoche, Stuttgart 1977; Vernant J. P.: Mythos und Religion im alten Griechenland, Frankfurt 1995; Bremmer, J. N.: Götter, Mythen und Heiligtümer im antiken Griechenland, Darmstadt 1996.
- 7) Ilias I 446 - 474; Odyssee III 421 - 463.
- 8) Ilias IX 17ff. und XX 242ff.
- 9) Vgl. Burkert: Griechische Religion 408-412.
- 10) Burkert, Homo necans 4.
- 11) Scholten, H.: Die Sophistik ebd. S. 259.
- 12) Odyssee XVII 487, Hesiod Erga 134.
- 13) Hesiod, Erga 330.
- 14) Wilamowitz-Moellendorf, U.: Der Glaube der Hellenen, Bd. II, Darmstadt 1959, 255.
- 15) Flügel, O.: Die Idee des Rechts und der Gerechtigkeit bei Homer und Hesiod, Langensalza 1909, 40/41.
- 16) Wilamowitz-Moellendorf, U. ebd. S. 234.
- 17) Seneca, Epistulae ad Luc. 31 und 41.
- 18) Vgl. dazu Herodot III 38, Thukydides II 97, 3-4.
- 19) Scholten, H.: Die Sophistik ebd. S. 259.
- 20) Koch, C.: Religio – Studien zu Kult und Glauben der Römer, in: Erlanger Beiträge zur Sprach- und Kunstwissenschaft Bd. VII, Nürnberg 1960, 102.
- 21) Vgl. Diels, H. / Kranz, W.: Die Fragmente der Vorsokratiker, Berlin 1952 (DK 84 B 5).
- 22) Sext. Emp. Adv. Math. 9.18 in DK 84 B 5.
- 23) Siehe Anm. 13.
- 24) Schwartz, E.: Ethik der Griechen, Stuttgart 1951, 13.

BERND KIETZIG, Konstanz

Äneas in Amerika (Teil II)

Von der Aktualität des vergilischen Äneas-Mythos

Rudolfo Rieks septuagenario

I. Vergilius Americanus

Dieser Beitrag versteht sich als Fortsetzung und Abschluss des im FC 1/2006 erschienen Aufsatzes „Amerikanischer und europäischer Äneas“, der moderne politische Funktionalisierungen des Äneas-Mythos diesseits und jenseits des Atlantik aufzuzeigen versuchte. An dieser Stelle soll nun zum einen dargelegt werden, wie in aktuellen politischen Analysen zentrale Ideologeme von Vergils Epos zur Beschreibung der zeitgenössischen amerikanischen Außenpolitik herangezogen werden, zum anderen, wie die ideologischen Aussagen der Aeneis als eine Art unbewusstes Erbe im Selbstverständnis der USA weiterleben. Viele Amerikaner tragen Vergil täglich in ihrer Brieftasche mit sich, ohne sich dessen bewusst

zu sein. Auf der One-Dollar-Note, die seit ihrer Gestaltung 1935 unverändert geblieben ist, findet sich auf der Rückseite ein rundes Siegel, das eine dreizehnstufige Pyramide zeigt, deren Spitze das Auge Gottes bildet. Darüber steht die Phrase *Annuït coeptis*. Unterhalb der Pyramide findet sich das lateinische Zitat *Novus Ordo Seclorum*.

DESIREÉ BARLAVA erklärt die Bildkomposition: „Die Aufteilung in einen irdischen (Pyramide und Landschaft) und einen himmlischen, göttlichen Bereich (Auge Gottes und Himmel) wird von zwei Leitsprüchen wieder aufgenommen. *Annuït coeptis*, er (Gott) zeigt sich unseren Unternehmungen geneigt, bezieht sich auf die himmlische Sphäre und unterstreicht das Selbstvertrauen der Amerikaner in die eigenen Fähigkeiten und die Vorstellung, daß Gott dieser neuen Nation seine Gunst erweist. (...) Auf Erden wurde eine neue

Nation geboren – dieser Gedanke wird von einem zweiten Spruchband unterhalb der Pyramide, in der irdischen Sphäre, aufgegriffen: *Novus Ordo Seclorum*, die neue Ordnung der Zeiten.“¹

Das erste Zitat ist eine leichte Modifikation des Verses aus der *invocatio Musarum* des ersten Buches der *Georgica*, in der Vergil den jungen Kaiser um das Gelingen seines Werkes anruft:

*da facilem cursum, atque audacibus adnue
coeptis.*²

In der Aeneis findet sich die Phrase wieder: Ascanius, der Sohn des Aeneas, bittet Jupiter um Hilfe für seinen Pfeilschuss gegen den Italiker Numanus, um dessen Schmähworte gegen die trojanischen Fremdlinge als effeminierte Orientalen zu rächen:

*Iuppiter omnipotens, audacibus adnue coeptis.*³

Beide Vergilzitate stehen im Kontext von Initiationshandlungen: Vergil bittet in der poetischen Konvention des Musenanrufs um das Gelingen eines neuen Werkes, der Jüngling Ascanius erfährt mit dem Pfeilschuss seine Initiation zum Mann als kämpferischer Verteidiger trojanischen Nationalstolzes – die zusammenschießenden Assoziationen beider Vergilzitate wie Beginn, Jugend, Gottgesegnetheit und Patriotismus schienen dem Gestalter der Dollarnote offenkundig geeignete Vehikel für die Beschreibung des amerikanischen Selbstverständnisses zu sein. Beim zweiten Zitat *Novus Ordo Seclorum* handelt es sich um das Fragment eines Vergilverses der 4. Ekloge:

*Magnus ab integro saeculorum nascitur ordo
Iam redit et virgo, redeunt Saturnia regna,
Iam nova progenies caelo demittitur alto.*⁴

Diese Ekloge ist bekannterweise deshalb berühmt, weil sie in der *interpretatio Christiana* als Ankündigung der Geburt des Christuskindes aufgefasst wurde. Tatsächlich pries Vergil mit ihr die durch Octavian herbeigeführte Wiederkunft des goldenen Zeitalters und des Friedens nach fast einem Jahrhundert römischer Bürgerkriege. Dem Gestalter der Dollarnote schien das Vergilfragment geeignet zu sein, die Staatsgründung Amerikas als vergleichbar emphatischen Neubeginn zu orchestrieren: „In Analogie (sc. zu Vergils Ekloge 4) bricht mit der Gründung der Vereinigten Staaten von Amerika ein neues

Zeitalter an; eine Ära, in der die angeborenen Menschenrechte, *life, liberty and the pursuit of happiness* eine Selbstverständlichkeit sein sollen und menschliche Glückseligkeit auf der Grundlage von Chancengleichheit verwirklicht werden kann.“⁵

II. Die Aeneis als Referenzwerk zur Außenbeschreibung des Imperium Americanum

Im Gefolge des Terroranschlags auf das World Trade Center am 11. September 2001 und der amerikanischen Reaktion darauf erschien eine Reihe von Büchern, die sich mit der Rolle der herausgeforderten Weltmacht USA in der Welt befassen.⁶ HELMUT SCHMIDT verwendet in seinem Buch „Die Mächte der Zukunft“ von 2004 den Begriff des *Imperium Americanum* und zieht so assoziativ eine Verbindungslinie zum *Imperium Romanum* als dem Weltreich der Antike. Andere Autoren lassen diese Parallele so explizit wie plakativ in ihren Buchtiteln anklingen, etwa HERFRIED MÜNKLER in „Imperien. Die Logik der Weltherrschaft – vom alten Rom bis zu den Vereinigten Staaten“⁷ bzw. PETER BENDER in „Weltmacht Amerika. Das Neue Rom“.⁸

Dieses Kapitel will am Beispiel von Münkler und dem Buch von EMMANUEL TODD, „Weltmacht USA. Ein Nachruf“⁹ aufzeigen, wie zwei moderne Geschichtswissenschaftler bzw. politische Analytiker Grundgedanken aus dem Nationalepos der Römer, Vergils Aeneis, für geeignet ansehen, das aktuelle amerikanische Verständnis von Herrschaft zu deuten.

Zunächst zu Herfried Münklers Buch, das nicht zuletzt durch den Begriff der sog. „augusteischen Schwelle“ für Furore in den Feuilletons sorgte. Damit meint Münkler den Punkt, an dem – in Analogie zum augusteischen Reich – ein Imperium seine expansive Phase ablegt und zur Konsolidierung der Macht übergeht, wobei es die Peripherie an seinem Wohlstand teilhaben lässt – vergleichbar dem Konzept, das Emmanuel Todd als „Universalismus“ beschreibt: „Eine wesentliche und erhaltende Kraft in Weltreichen, ein Prinzip von Dynamik und Stabilität zugleich, ist der Universalismus, die Fähigkeit, Menschen und Völker gleich zu behandeln. (...) Immer mehr Menschen identifizieren sich mit dem System,

weil es die Beherrschten in die Lage versetzt, sich als Herrschende zu fühlen. In den Köpfen der unterworfenen Völker verwandelt sich die anfängliche Gewalt des Eroberers in den Großmut des Herrschers.“¹⁰

Diese Integration der Peripherie bestreitet Emmanuel Todd für das gegenwärtige Verhältnis von Europäern und den USA: „Amerika kann über die Welt nur herrschen, soweit die tributpflichtigen herrschenden Schichten der Peripherie damit einverstanden sind. Wenn der Tribut eine bestimmte Höhe übersteigt und die finanzielle Unsicherheit ein bestimmtes Maß erreicht hat, ist es für die herrschenden Schichten der Peripherie keine vernünftige Option mehr, in dem amerikanisch dominierten Weltreich zu bleiben. Unsere freiwillige Unterwerfung besteht nur fort, wenn die Vereinigten Staaten uns von gleich zu gleich behandeln, besser noch, wenn sie uns zunehmend als Angehörige der dominanten Gesellschaft im Mittelpunkt des Reiches betrachten. So funktionieren alle Weltreiche. (...) Aber tatsächlich ist es ganz anders: Wir werden nicht immer mehr als Amerikaner behandelt, sondern als Untertanen zweiter Klasse (...).“¹¹ Der empörte Ton Todds dürfte nicht zuletzt auf die damals gerade getätigte Äußerung des ehemaligen US-Verteidigungsministers DONALD RUMSFELDS zurückgehen, wonach Deutschland und Frankreich in ihrer Verweigerungshaltung zum geplanten Irakkrieg das „old Europe“ repräsentierten.

Ironischerweise sind Ideen des alten Europa Vorbild für das moderne Selbstverständnis der USA, wie Münkler am Beispiel der vergilischen Verse aus der Jupiterprophetie des ersten Aeneisbuches aufzeigt:

*inde lupae fulvo nutricis tegmine laetus
Romulus excipiet gentem, et Mavortia condet
moenia, Romanosque suo de nomine dicet.
His ego nec metas rerum nec tempora pono:
imperium sine fine dedi. quin aspera Iuno,
quae mare nunc terrasque metu caelumque
 fatigat,
consilia in melius referet, mecumque fovebit
Romanos rerum dominos gentemque
 *togatam.*¹²*

Wie den Römern durch den höchsten Gott ein *imperium sine fine*, also Reich und Herrschaft ohne Grenzen in Raum und Zeit versprochen ist, mit ebendiesem religiösen Pathos dichte Amerika heute seine globalen Ansprüche verbal und emotional ab.¹³ Münkler spricht in diesem Zusammenhang von der Tendenz zur „Selbsta-kralisierung“ Amerikas:

„Hier geht es um den Kern des politischen Selbstverständnisses der USA, von WOODROW WILSONS Zielsetzungen beim Eintritt Amerikas in den Ersten Weltkrieg über DWIGHT D. EISENHOWERS vor Beginn der Invasion in die Normandie geprägten Formel vom „Kreuzzug in Europa“ bis zu RONALD REAGANS Charakterisierung der Sowjetunion als „Reich der Finsternis“ und GEORGE W. BUSHS Begriff einer „Achse des Bösen“, die vom Irak bis Nordkorea reiche.“

Diese Diffamierung anderer Völker subsumiert Münkler unter den Begriff der „imperialen Dämonologie“, den er folgendermaßen definiert: „Im Prinzip ist die imperiale Dämonologie eine ins Religiöse gesteigerte Form des Barbarendiskurses, in dem die Völker, die nicht zum imperialen Herrschaftsbereich gehören, auf eine niedrigere Stufe gestellt und zum potenziellen Objekt imperialer Zivilisierung gemacht werden.“

Vergleichspunkt sind die berühmten Aeneisverse über die Bestimmung und das Sendungsbewusstsein des römischen Volkes, die Vergil in der sog. „Römerschau“ dem Anchises in den Mund legt:

*excudent alii spirantia mollius aera
 (i credo equidem), vivos ducent de marmore
 vultus,
orabunt causas melius, caelique meatus
describent radio et surgentia sidera dicent:
tu regere imperio populos, Romane, memento
 (hae tibi erunt artes), pacique imponere
 morem,
 parcere subiectis et debellare superbos.¹⁴*

In dieser Passage wird zunächst die kulturelle Vorrangstellung der Griechen *in puncto* bildender Kunst, Rhetorik und Astronomie konstatiert, bevor das genuin römische Talent zur Beherrschung anderer Völker durch Frieden und Recht (*pacique imponere morem*), durch Milde gegenüber Besiegten (*parcere subiectis*) und Unnach-

giebigkeit gegenüber Hochmütigen (*debellare superbos*) gepriesen wird. Es handelt sich dabei um höchst umstrittene Verse, je nachdem, welchen Blickwinkel der Leser einnimmt. Aus romkritischer Perspektive, die mit der Sicht der Rom unterlegenen Völker konvergiert, erscheint diese Passage als Inbegriff eines imperialistischen Selbstverständnisses, das seine gewaltsamen Übergriffe durch vorgeschobene Argumente legitimiert. Begriffe wie *pax* und *mos* werden dadurch problematisch, dass die Macht, sie zu definieren, bei den Siegern liegt: Rom bestimmt die Konditionen des Friedens, Rom bestimmt, was Recht ist, Rom definiert, wer Gnade verdient und wer nicht. Völkern, die mit Rom im Krieg lagen, galt der Euphemismus des *pacari*, des gewaltsamen Befriedetwerdens, gewiss als Inbegriff höchsten Zynismus.

Andererseits können dieselben Verse als verpflichtendes Herrschaftsideal gedeutet werden, wie MICHAEL VON ALBRECHT dies erst jüngst getan hat: „Einsträngige imperialistische Deutungen dieser Verse greifen jedoch zu kurz. Ziel der Politik sind hier erklärtermaßen Frieden, Gesittung und Milde (ebd. 852f.). In der sublimes Kunst der Menschenführung soll der Römer nach Vergil sein Eigenstes verwirklichen (...) Der zivilisierte Römer (findet) dank seiner gründlichen Auseinandersetzung mit griechischer Bildung zu sich selbst und vermag so seine politische Aufgabe mit Einsicht, Weisheit und Mäßigung zu erfüllen. (...) Vergils kühne Vision von der Aufgabe des Römers zeigt, dass ein Herrschaftsanspruch gegenüber anderen nur gültig sein kann, wenn der Herrschende an sich selbst noch viel höhere, ja die höchsten intellektuellen und moralischen Ansprüche stellt.“¹⁵

Emmanuel Todd recurriert in seiner Analyse der „Weltmacht USA“ auf die zitierte Aeneispassage. Bei seiner Beschreibung amerikanischer Außenpolitik vor dem 11.09.2001 schließt er sich an Albrechts Lesart an, die letztlich an die Idee platonischen Philosophenkönigtums erinnert. In bezug auf die zeitgenössische US-Außenpolitik aber neigt Todd der oben geschilderten realpolitischen Deutungsvariante zu: „Die Römer erkannten die Überlegenheit der Griechen in Philosophie, Mathematik, Literatur und bildender

Kunst an. Die römische Aristokratie übernahm griechische Lebensformen, der militärische Sieger passte sich in vielen Punkten der überlegenen Kultur des besiegten Reiches an. (...) Die Vereinigten Staaten waren in der Zeit, als sie eine echte Weltmacht darstellten, offen für die Welt um sie herum und respektierten sie. Wohlwollend beobachteten und analysierten sie die verschiedenen Gesellschaften auf der Erde mit den Mitteln der Politikwissenschaft, der Anthropologie, der Literatur und des Kinos. Der wahre Universalismus bewahrt das Beste aus allen Welten. Die Kraft des Siegers ermöglicht die Verschmelzung der Kulturen. Diese Epoche, in der sich in den Vereinigten Staaten wirtschaftliche und militärische Macht verbanden, scheint lange vergangen. Heute haben wir ein geschwächtes, unproduktives Amerika vor uns, das nicht mehr tolerant ist. (...) Der Anspruch auf die gesellschaftliche und kulturelle Hegemonie, wie er in jüngster Zeit erhoben wird, dieser narzisstische Expansionswunsch, ist nur ein Indiz neben anderen (...) für den Niedergang des Universalismus in Amerika.“¹⁶

Unabhängig, wie man zu den zitierten Thesen stehen mag, sollte der Abschnitt deutlich gemacht haben, wie die ideologisch aufgeladenen Passagen aus Vergils Aeneis (Jupiterprophetie und Römerschau) modernen Geschichtswissenschaftlern als geeigneter Referenzrahmen und geradezu Schlüssel zum Selbstverständnis der heutigen Weltmacht Amerika erscheint.

III. Die Aeneis als Referenzwerk zur Innensicht des Imperium Americanum

US-Präsident GEORGE BUSH hielt anlässlich des Jahrestages der Terroranschläge des 11.09.2001 eine Rede im Pentagon.¹⁷ In ihr erinnert er an die Opfer des Flugzeugabsturzes auf das amerikanische Verteidigungsministerium, sucht die Moral der Truppenadministration zu stärken (*The terrorists chose this target hoping to demoralize our country. They failed.*), führt erste Erfolge bei der Terrorismusbekämpfung an und äußert seinen Stolz auf die US-Truppen.

Dann fährt er fort: „*Wherever our military is sent in the world, you bring hope and justice and promise of a better day. You are worthy of the traditions you represent, the uniform you wear, the*

ideals you serve.(...) We fight as Americans have always fought, not just for ourselves, but for the security of our friends, and for peace in the world. We fight for the dignity of life against fanatics who feel no shame in murder. We fight to protect the innocent, so that the lawless and the merciless will not inherit the earth.

In every turn of this war, we will always remember how it began, and who fell first -- the thousands who went to work, boarded a plane, or reported to their posts. (...)

We ask God to bring comfort to every home where they are loved and missed. And on this day, and on every day, may He watch over the United States of America.

God bless. (Applause.)"

Man halte zum Vergleich die Vergilverse daneben, die Suerbaum „geradezu (als) das nationale Credo der Römer“¹⁸ bezeichnet hat:

*tu regere imperio populos, Romane, memento
(hae tibi erunt artes), pacique imponere
morem,*

parcere subiectis et debellare superbos.

Die direkte Ansprache des *tu* entspricht dem wiederholten *You* in Bushs Rede; der von Bush apostrophierte Schutz Unschuldiger (*We fight to protect the innocent*) als Rechtfertigung militärischer Gewalt erinnert an das *parcere subiectis*. Die im Ton alttestamentarisch eingefärbte Phrase, dass die Gesetz- und Gnadenlosen sich der Erde nicht bemächtigen werden (*so that the lawless and the merciless will not inherit the earth*), korreliert mit dem Grundsatz des vergilischen *debellare superbos*. Die Zukunftsgerichtetheit der Bush-Rede (*promise of a better day*) verhält sich ganz analog zur prophetisch-futurischen Bestimmung des römischen Volkes: *hae tibi erunt artes*. Auch die Selbststilisierung Amerikas als Garant für Sicherheit und Frieden in der Welt hat ihr Pendant im vergilischen *pacique imponere morem*. Und nicht zuletzt findet die in alttestamentarischem Ton nur angedeutete Rache für 9/11 (*In every turn of this war, we will always remember how it began, and who fell first*) ihre Entsprechung in einer prominenten Stelle der Aeneis, dem Endkampf zwischen Turnus und Aeneas, in dem Letzterer seine Gnadenlosigkeit dem Turnus

gegenüber mit dessen Untat an seinem Freund Pallas verknüpft:

*tunc hinc spoliis indute meorum
eripiare mihi? Pallas te hoc vulnere, Pallas
immolat et poenam scelerato ex sanguine
sumit.*¹⁹

Hier soll bestimmt nicht behauptet oder insinuiert werden, George Bush bzw. der Ghost Writer der Rede hätten Vergils Verse gekannt oder gar benutzt. Gleichwohl aber ist frappierend, wie sehr sich der Ton in beiden Äußerungen über das Selbstverständnis des römischen und des amerikanischen Staates über zwei Jahrtausende hinweg gleicht.

IV. Der amerikanische Typus des reluctant warrior und Aeneas

Der emeritierte Professor für Englische Literatur an der FU Berlin, HANS-DIETER GELFERT, beschreibt in einem sehr instruktiven Buch²⁰ als konstitutiv für amerikanisches Wesen das Paradox des „friedliebenden Kriegers“, des „reluctant warrior“: „Wer sieht, welche Bewunderung Amerikaner den Leistungen ihrer Elitetruppen wie den berühmt-berüchtigten Ledernacken entgegenbringen, wird sie für Militaristen halten. Tatsächlich sind die meisten aber viel eher das Gegenteil. (...) Die große Masse steht dem Militär skeptisch gegenüber und würde alles daran setzen, die eigenen Kinder von einer soldatischen Laufbahn abzuhalten. Nur wenn die Nation von außen bedroht ist, geben sie diese ablehnende Haltung auf und melden sich oft freiwillig zu den Waffen, um diese nach dem Krieg gleich wieder niederzulegen. GEORGE WASHINGTON, der siegreiche Anführer der Amerikaner im Unabhängigkeitskrieg und erste Präsident der neugeborenen Nation, verkörpert modellhaft diese eigentümliche Mischung aus kriegerischem Geist und Friedensliebe. Als der Unabhängigkeitskrieg siegreich beendet war und die Offiziere ins Zivilleben zurückkehrten, gründeten sie die Bruderschaft der Cincinnati. Sie nannten sich so nach dem römischen Feldherrn CINCINNATUS, der zur Verteidigung des Vaterlands sein Landgut verließ und sich zum Diktator wählen ließ, aber schon wenige Tage nach dem Sieg die Macht wieder abgab, um sich auf sein Gut zurückzuziehen. (...)“

Dass eine große amerikanische Metropole den Namen Cincinnati erhielt, beweist nur, wie tief das friedliebende Kriegerertum in der amerikanischen Mentalität verwurzelt ist.²¹

Gelfert zieht eine Linie von George Washington in die Gegenwart, indem er den ehemaligen US-Außenminister COLIN POWELL als „widerstrebenden Krieger“ bezeichnet. Dieser wandte sich, obschon oder gerade weil er Generalstabschef im ersten Golfkrieg war, nach dem 11. September gegen eine schnelle Intervention im Irak.

In einem Kommentar der NEW YORK TIMES vom 25.04.2004 bestätigt der Journalist JOHN TIERNEY Gelferts Einschätzung: „Mr. Powell was never publicly hostile to President Bush, but in his own quiet, calm way he slowed the administration’s rush to war in Iraq. His resistance was the worst-kept secret in Washington, and now it has been confirmed in detail in Bob Woodward’s new book, ‘Plan of Attack,’ which depicts Mr. Powell as ‘the reluctant warrior.’”

Auch die Aeneas-Figur Vergils trägt zumindest an einer Stelle des Epos Züge eines *reluctant warrior*. Im achten Buch der Aeneis sucht der Arkader Euander den trojanischen Anführer zu ermuntern, sich an die Spitze des etruskischen Heeres zu stellen, um gegen die Latiner zu kämpfen. Zugleich solle Pallas, Euanders Sohn, von Aeneas das *grave Martis opus* erlernen. Dies ist die Reaktion des Aeneas:

*Vix ea (sc. Euander) fatus erat, defixique ora
tenebant*

*Aeneas Anchisiades et fidus Achates,
multaque dura suo tristi cum corde
putabant ...²³*

Aeneas wird bewusst mit seinem Patronymikon (,Abkömmling des Anchises‘) eingeführt, verweist es doch auf das Mitempfinden des Vaters und Sohnes Aeneas mit Vater Euander, der ihm seinen einzigen Sohn anvertraut. Ohne die *Two voices*-Theorie bemühen zu müssen, wird gleichwohl deutlich, wie Vergil seiner Aeneasfigur das Bewusstsein um den düsteren Schatten des Krieges und seiner Folgen einbeschreibt. Die körpersprachliche Starre (*defixique ora tenebant*) als Geste der Reflexion (*multaque dura suo tristi cum corde putabant*) zeigt, dass es sich bei Aeneas um den Typus des widerstrebenden Kriegers handelt,

der erst den starken Impuls von außen benötigt, um seine eher passive Haltung aufzugeben. In dieser Szene ist es das himmlische Zeichen seiner Mutter Venus, das ihn zur Aufnahme des Kampfes ermuntert.²⁴ Dieses oben für einen bestimmten amerikanischen Politikertypus beschriebene und auch für die Aeneasfigur festgestellte Paradoxon des friedliebenden Kriegers dürfte seinen Urgrund in der Idee des *bellum iustum* haben. Diese Konzeption impliziert ja, dass Krieg nur als *ultima ratio*, als Reaktion auf eine vorangegangene Rechtsverletzung statthaft ist, also entsprechend legitimiert sein muss. Nach diesem Modell ist eine sofortige Affektreaktion unstatthaft; stattdessen tritt die prüfende Reflexion in ihr Recht – insofern ähneln sich, wenn man die Parallele zwischen historischer und literarischer Figur überhaupt für zulässig erachtet, der ehemalige amerikanische Außenminister COLIN POWELL „in his own quiet, calm way“ und der in melancholisches Nachdenken versunkene Aeneas der besprochenen Szene des achten Buches.

V. Vergilius semper virescens

Beide Beiträge (Teil I und II) sollten deutlich gemacht haben, wie sehr vergilische Ideen bzw. Ideologeme in modernen politischen Kontexten weiterleben – sei es, dass sie zu politischen Zwecken instrumentalisiert werden (Teil I), sei es, dass sie sowohl zur analytischen Deskription amerikanischer Außenpolitik herangezogen werden, aber auch erhellendes Vergleichsmaterial für das Selbstverständnis des modernen Amerika bereitstellen können (Teil II). Ebendiese nicht nur behauptete, sondern an konkreten Beispielen nachgewiesene Aktualität und Aktualisierbarkeit Vergils möge (neben vielen anderen) als Argument dienen, einen scheinbar obsoleten Autor wie Vergil²⁵ im Bewusstsein der Zeitgenossen zu halten. Mit Erstaunen wird man bisweilen feststellen, wie alt das vermeintlich Neue eigentlich ist – Vergil wäre demnach nicht nur als *propheta retroversus*²⁶ aufzufassen.

- 1) Zitiert aus: http://www.thomasgransow.de/Fachmethoden/Dollar_Note.htm
- 2) Verg. Georg. 1, 40. Text nach der Oxford-Ausgabe von Hirtzel 1900.

- 3) Verg. Aen. 9, 625. Jupiter erhört die Bitte des Ascanius, der den Italiker sogleich zur Strecke bringt (9,630ff.):
audiit et caeli genitor de parte serena / intonuit laevum, sonat una fatifer arcus / effugit horrendum stridens adducta sagitta / perque caput Remuli venit et cava tempora ferro / traicit. „i, verbis virtutem include superbis! / bis capti Phryges haec Rutulis responsa remittunt.“ Vgl. zu dieser Episode Gregor Maurach, Der Pfeilschuß des Ascanius, Gymnasium 75, 1968, S. 355ff.
- 4) Verg. Ecl. 4,5ff. Text nach der Oxford-Ausgabe von Hirtzel 1900.
- 5) Desireé Barlava. Zitiert aus: http://www.thomas-gransow.de/Fachmethoden/Dollar_Note.htm
- 6) Zur Bedeutsamkeit des Wendedatums 9/11, das Francis Fukuyamas Dictum vom „Ende der Geschichte“ endgültig ad absurdum führte, vgl. Helmut Schmidt, Die Mächte der Zukunft. Gewinner und Verlierer in der Welt von morgen, München 2004, Vorrede: „Kein Ereignis der letzten Jahre hat unser Bild von der Welt in so dramatischer Weise verändert. Ein von den meisten westlichen Regierungen bis dahin weitgehend vernachlässigtes Thema rückte plötzlich in den Mittelpunkt des aktuellen Weltgeschehens. Wer es heute unternimmt, die Tendenzen, die gegenwärtig in der Welt sichtbar sind, in die nähere Zukunft weiterzuführen, muß wohl mit der Möglichkeit eines clash of civilizations rechnen. Ein die Welt erschütternder Zusammenprall zwischen dem Islam und dem Westen ist tatsächlich denkbar geworden.“
- 7) Berlin 2005.
- 8) Stuttgart 2003.
- 9) München 2003.
- 10) E. Todd, op. cit. S. 131.
- 11) E. Todd, op. cit. S. 130.
- 12) Verg. Aen. 1, 275ff.
- 13) Ebendies soll im übrigen anhand einer Rede des amerikanischen Präsidenten im nächsten Kapitel nachgewiesen werden.
- 14) Verg. Aen. 6, 847ff. Text nach der Oxford-Ausgabe von Hirtzel 1900.
- 15) Michael von Albrecht. Vergil. Eine Einführung. Heidelberg, 2006, S. 179.
- 16) E. Todd, S. 155f.
- 17) In Gänze nachzulesen auf der Internetseite des Weißen Hauses: <http://www.whitehouse.gov/news/releases/2002/09/20020911.html>
- 18) W. Suerbaum, Vergils Aeneis, Stuttgart 1999, S. 322.
- 19) Verg. Aen. 12, 947ff.
- 20) H. D. Gelfert: „Typisch amerikanisch. Wie die Amerikaner wurden, was sie sind“, C. H. Beck 2002.
- 21) op.cit. S. 69f.
- 22) John Tierney, NYT vom 25.04.2004 “Should High Officials Resign When They Disagree with the President?” (nachzulesen unter <http://hnn.us/roundup/comments/4874.html>) Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist auch die Beschreibung Powells als tragische Figur. Bernd Draser: „Die Antigone des Nationalen Sicherheitsrats ist Colin Powell, der die meiste Zeit isoliert blieb, ‚im Kühlschrank‘, wie er es selbst formulierte. Er musste lange darauf bestehen, überhaupt einen direkten Zugang zum Präsidenten zu erhalten. Er warnte eindringlich vor militärischen Husarenstücken, wie sie Rumsfeld gelegentlich vorschwebten; er beharrte auf der Einschaltung der UNO, was Cheney, seit jeher Powells Erzfeind, zur Weißglut brachte. (...) Powells geradezu klassische Tragik war es, zwischen zwei gegenläufigen Gesetzen sich entscheiden zu müssen: dem soldatischen Ehrenkodex und der Loyalität zu seinem Präsidenten einerseits, der Einsicht in die unzureichende Begründung für den Krieg andererseits. Sein Ausweg war es, beim Schlimmen mitzumachen, um Schlimmeres verhindern zu können.“ (Nachzulesen unter <http://www.titel-forum.de/modules.php?op=modload&name=News&file=article&sid=2759>)
- 23) Verg. Aen. 8, 520ff.
- 24) Verg. Aen. 8, 523: ni signum caelo Cytherea dedisset aperto.
- 25) Vgl. Theodore Ziolkowski. Virgil and the moderns, Princeton 1993, S. 235: “We do not live in Vergilian times.”
- 26) Vgl. Eckard Lefèvre, Vergil: Propheta retroversus, Gymnasium 90, 1983, S. 17ff.

MICHAEL LOBE, Bamberg

Anm. der Redaktion: Zum Thema dieses Aufsatzes vgl. auch BURKHARD REIS: Der USA-Rom-Vergleich im lateinischen Lektüreunterricht. Forum Classicum 47, 1/2004, 3-9.